Vom Besetzen zum Besitzen

Autor(en): **D'Anna-Huber, Christine**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **73 (1998)**

Heft 11

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-106659

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

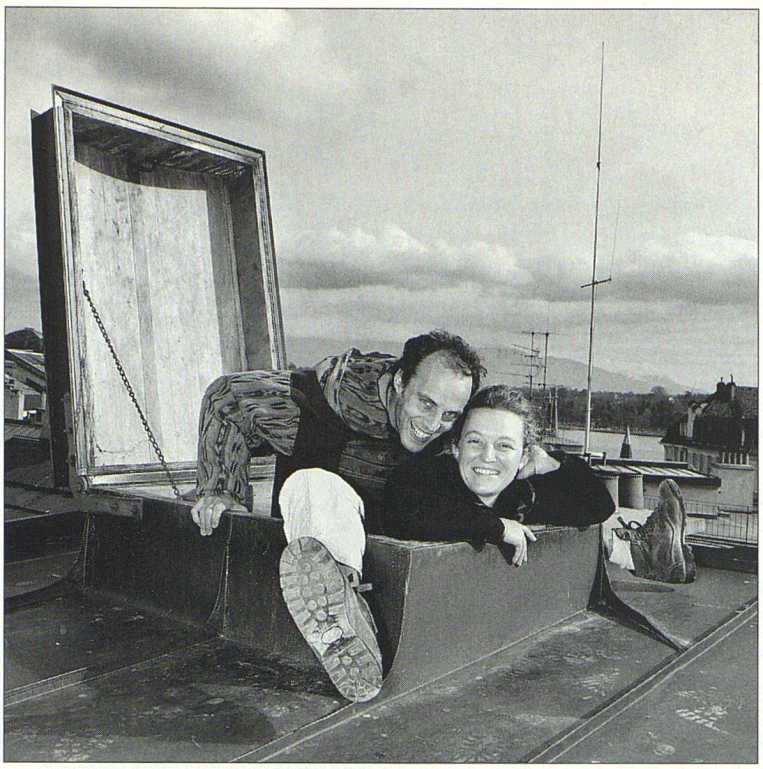
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

VOM BESETZEN



FOTOS: EDDY MOTTAZ

ZUM BESITZEN

Die Stadt Genf pflegt seit längerer Zeit einen besonderen Umgang mit Hausbesetzungen. Man lässt die jungen Menschen gewähren, solange die Eigentümer nicht wirklich umbauen. Manche «squatts» haben unterdessen den Schritt aus der bunten Besetzerszene zum Hausbesitz gewagt. Geburtshilfe leistet dabei die Genossenschaft CODHA.

CHRISTINE D'ANNA-HUBER

Die Adresse könnte besser nicht sein: Rue Plantamour, im Herzen des Genfer Paquis. Eine Querstrasse weiter der See und seine Prachtpromenade. Die Nummer 41 ist ein sechsstöckiges, um die Jahrhundertwende erbautes Bürgerhaus. Während des Immobilienbooms wird es von Spekulant zu Spekulant immer teurer weitergereicht. Der Höchstpreis übersteigt zehn Millionen. Ende der 80er Jahre kommt ein Geruch von Skandal auf. Der Name des inzwischen in Ungnade gefalllenen Neuenbuger Financiers Patrick Wavre ist in die Geschichte verwickelt.

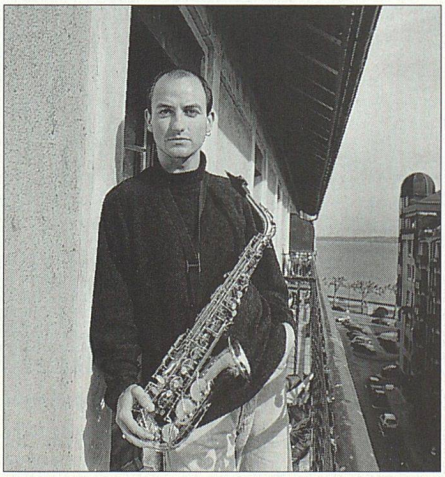
Und dann dreht der Wind: Rundum beginnen die Kartenhäuser der Spekulation zusammenzustürzen. Auch der Besitzer von Plantamour 41 geht pleite. Junge Leute besetzen das Haus und sprechen von einer andern Art des Zusammenlebens, vom Recht auf billige Miete, von der Unmoral der Geldgier. Dann folgt ein langes juristisches Seilziehen. 1995 entschliesst sich der Haubtgläubiger, die Genfer Kantonalbank, endlich dazu, das Objekt abzustossen. Käufer, für 1,5 Millionen, ist die Kooperative Codha: Die Vereinigung der Hausbesetzer von Plantamour 41. Die Besetzer sind Besitzer geworden.

SALZ IM URBANEN MIKROKOSMOS Im eleganten internationalen Genf gibt es beinahe 2000 Hausbesetzer, ungefähr 180 besetzte Häuser. Die Situation ist merkwürdig: Bevölkerung und Behörden stehen den «squatteurs» halb fasziniert, halb alarmiert gegenüber. So herrscht einerseits in Genf ein in der Schweiz einzigartig toleranter Burgfrieden zwischen Besitzenden und Besetzern. Das stillschweigende Abkommen lautet: Ist die Szene ruhig, darf sie existieren. Der Staatsanwalt hat angeordnet, dass die besetzten Häuser nur geräumt werden, wenn der

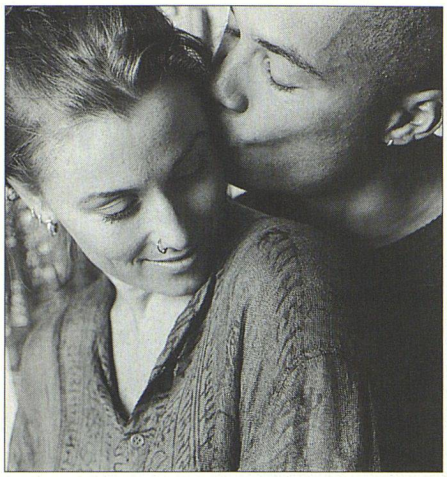
Eigentümer eine Baubewilligung hat. In vielen Fällen wird mit den Besetzern ein vertragliches Bleiberecht abgeschlossen, sie verpflichten sich ihrerseits dazu, das bewohnte Objekt einigermassen zu unterhalten. Die Haltung hat Früchte getragen, denn die Squatters bereichern den urbanen Mikrokosmos. Spannendes Off-Theater, bis in alle Nacht geöffnete Bars und billige Restaurants sind entstanden, ganze Künstlerkolonien gar wie Artamis. Und in der Presse werden die Squats als Laboratorien der Kultur von morgen gefeiert.

Doch es gibt auch eine andere Seite. Als rund um die WTO-Feierlichkeiten im Mai Krawalle in der Genfer Innenstadt wüteten, war den Behörden gleich klar, dass alles nur das Werk der Besetzer sein konnte: Dementsprechend unzimperlich wurden ihre Treffpunkte durchgekämmt, Verdächtige abgeführt. Seither wird es nicht mehr ruhig: Drei Brände ungeklärter Ursache zerstörten eine Bühne, ein Atelier und eine Wohnung. Demonstrationen eskalierten. Eine Bar musste schliessen, weil Gewalt und Prügeleien überhandnahmen. Für Politiker der bürgerliche Entente, die sich geschworen haben, «Ordnung in diesen illegalen Bazar» zu bringen, ist dies Beweis genug, dass die Hausbesetzer nichts als gefährliche Chaoten sind – darüber hinaus Parasiten, die weder Strom noch Wasser zahlen. Für andere sind sie ein Zeichen dafür, dass die alternativen Orte ein Ventil waren, über das der Dampf schwelender sozialer Missstände entweichen konnte – je mehr von ihnen schliessen, desto explosiver wird die Situation. Der linke Abgeordnete Rémy Pagani verlangte von der Regierung, ihren Polizeichef Gérard Ramseyer zurückzupfeifen: «Er ist kein Cowboy, und das hier ist nicht OK Corral.»

PIONIERIN IST DIE CODHA Und die «Squatteurs» sind keine wilden Rothäute. Zum grössten Teil besteht die Besetzerszene aus Studenten, jungen Paaren mit Kindern, jungen Berufstätigen. Was sie wollen, ist nicht besonders sozialutopisch und überhaupt nicht subversiv: Mehr Lebensqualität, erschwinglichen Wohn- und Arbeitsraum in der Stadt, die Sicherheit, dass nicht schon morgen die Miete steigt oder die Kündigung im Briefkasten liegt. Dafür sind sie bereit, mit andern zusammenzuspannen, Verantwortung zu übernehmen, einen Teil ihrer eigenen Arbeitsenergie einzusetzen, auf gewisse Dinge zu verzichten. Damit können sich viele Genferinnen und Genfer identifizieren. Um so mehr, als die Hausbesetzer ein neues Modell entdecken – und in die Legalität wechseln. Sie gründen Genossenschaften und versuchen, besetzte Häuser zu erwerben, zu renovieren, zusammen zu bewohnen und zu verwalten. Pionier ist die vor drei Jahren gegründete Codha (Coopérative de l'habitat associatif), die ihrerseits viel Rat und Know-how von ihrem alterfahrenen Deutschschweizer Pendant, der «Wogeno» in Zürich, erhalten hat. Die bereits existierenden Genfer Wohnbaugenossenschaften, hinter denen entweder philanthropische oder gewerkschaftliche Kreise stehen, waren der Codha zwar freundschaftlich zugetan, für Ratschläge zu gemeinschaftlichen Lebensformen aber zu traditionell. Plantamour 41, das dank einem Kredit von der Alternativen Bank ABS erwor-



Bilder: Der Genfer Fotograf Eddy Mottaz fotografierte Bewohner/-innen des Hauses an der Rue Plantamour im Herzen der Stadt Genf.



ben und mit Hilfe des Kantons – zu einem Bruchteil der üblichen Preise – renoviert werden konnte, ist nur das erste von fünf Projekten der Codha.
Und das Beispiel macht Schule. Den altgedienten Besetzern des «Ilot 13» hinter dem Bahnhof Cornavin hat die Stadt einen langfristigen Nutzungsvertrag zugestanden. Mit dem Geld, das sie seit Jahren in Form einer symbolischen Miete auf die Seite gelegt haben, finanzieren sie nun eine sanfte Renovation. Ganz in der Nähe hat die Kooperative «CO2» mit einem Kredit der ABS ihren seit drei Jahren besetzten Squatt für eine halbe Million kaufen können. Die Miete für fünf Zimmer beträgt 770 Franken. Dahinter, erzählt die Fotografin Nathalie Qui, stecke viel Arbeit und Durchhaltewille. Und das Bewusstsein, Pioniere zu sein: «Wenn das Gröbste vorbei ist, wollen wir andern dabei helfen, solche Formen von erschwinglichem Wohnen zu entwickeln, Spekulation langfristig zu unterbinden.»

KONJUNKTUR KÜHLT BEGEISTERUNG Das möchten auch einzelne Politiker. Die Grünen haben in einer Motion angeregt, Genf solle seine Liegenschaften vermehrt neuen Genossenschaften zur Verfügung stellen. Die Idee scheint ansteckend. Der gleiche Ramseyer, der als Polizeichef die Squatters so gar nicht mag, erklärt als neuer Präsident des Staatsrates in einer Rede feierlich: «Die Wohnungspolitik der Republik soll ganz besonders auf die Erstellung von billigen Wohnungen ausgerichtet werden, indem Kooperativen und andere nicht auf Profit ausgerichtete Vermieter die Mittel für energisches Handeln erhalten.»
Doch ist es bis jetzt bei den schönen Worten geblieben. Inzwischen geht es dem Bau- und Wohnungsmarkt in Genf besser. Viele Besitzer wagen wieder an Umbau zu denken. Das kühlt die Begeisterung alternativen Wohnformen gegenüber merklich ab. Daher der härtere Wind, der über die Besetzerszene weht, die grössere Mühe, aus illegal besetzten Häusern legale Gemeinschaftsprojekte zu machen. Meist scheitern sie an dem, was die Codha die «Anfangsgeschwindigkeit» nennt: Ohne Hilfe von aussen ist es kaum möglich, Konkurrenten zuvorzukommen und innerhalb von kürzester Zeit das nötige Geld für ein Objekt hinzublättern. Viele der ältesten Squatts stehen kurz vor der Räumung. So zum Beispiel Rhino, dessen 70 Besetzer zwar ebenfalls einen Renovationsplan ausgearbeitet haben. Der würde mit zwei Millionen einen Drittel dessen kosten, was der Besitzer kalkuliert, würde aber auch Hilfe von der Regierung bedingen. Der Anwalt des Besitzers meint dazu kühl: «Es gibt keinen Grund, warum die Allgemeinheit die alternativen Träume gewisser Leute unterstützen sollte.» Der kantonale Baudirektor, Laurent Moutinot, scheint die Auffassung zu teilen. Anne Labhart von der Codha sagt: «In den Augen der Behörden bleibt eben auch ein legalisierter Squatt immer noch ein Squatt.» Jetzt, wo der Baumarkt wieder anzieht, scheint ein keimfreies neues Projekt mit einigen opportun eingeplanten Sozialwohnungen eben doch sympathischer. ■